

sem Grunde, nicht einfach weil sie sich gefangen nehmen ließen, wurden die meisten Kriegsgefangenen vor Gericht gestellt . . . daß auch die Internierten strikt als Kriegsgefangene abgeurteilt wurden . . .²⁴
So verwundert es auch nicht, daß mancher russische Kriegsgefangene, wie der »Russen-Jakob«,²⁵ ganz dablieben.

Anmerkungen:

- ¹ Michael Scherl: Das Kriegsgefangenenlager in Puchheim im Ersten Weltkrieg. Puchheim 1984, S. 9.
- ² Wolfgang Gierstorfer: Zur Geschichte der Ansichtskarte. Amperland 24 (1988) 9.
- ³ BayHStA, Stv. Gen. Kdo. I AK, 1335.
- ⁴ Zeichnung von C. O. Petersen: Russen im Dachauer Moos. Simplicissimus 1916, S. 246 in: Lorenz Josef Reitmeier: Dachau – Ansichten aus zwölf Jahrhunderten. Der andere Teil. Dachau 1979, Abb. Nr. 1022.
- ⁵ Kanalisierung des Ascherbaches durch russische Kriegsgefangene 1915 siehe Horst Hell: Heimatbuch Gröbenzell. Ein Rückblick in Wort und Bild. Gröbenzell 1982, S. 55.
- ⁶ Getreideernt mit Kriegsgefangenen in Hattenhofen 1920, siehe Museumsführer des Bauernhofmuseums des Landkreises Fürstentfeldbruck. Mammendorf 1988, S. 56.
- ⁷ Kriegsgefangene des Lagers Puchheim kiesen 1914 die Wege zu beiden Seiten des Starzelbaches (heutige Roggensteiner Allee) siehe Alfred Rehm: Kurzchronik und Chronik-Zeittafel der Gemeinde Eichenau. Eichenau 1977, S. 10.
- ⁸ Wie Anm. 3.
- ⁹ Manfred Bosch: Ortsgeschichte Grunertshofen. Grunertshofen 1977, S. 106.

- ¹⁰ Ralf Heimnath: Sobaka der Hund. Ein Dokument russischer Kriegsgefangener des Ersten Weltkrieges im Jexhof. Brucker Blätter 1 (1990) 50–53. – Sobolev und Yeremeni. Jexhof-Blätter 4 des Bauernhofmuseums des Landkreises Fürstentfeldbruck (Hrsg.), Fürstentfeldbruck 1992. Dort weitere Angaben zum Lager Geltendorf mit einer Abbildung und zwei Planzeichnungen.
- ¹¹ Ansichtspostkarten des Uffz. Kuno Sailer an seine Ehefrau Clementine in Pfronten-Ried, Juni 1915 – April 1916 (Sammlung des Verfassers).
- ¹² Sailer v. 19. 2. 1916.
- ¹³ Auskunft von Herrn 1. Bürgermeister Reiser am 3. 11. 1988.
- ¹⁴ Mitteilung von Herrn Altbürgermeister Tochtermann am 15. 2. 1989.
- ¹⁵ Herbert Wolf: Türkenfeld im 20. Jahrhundert (nach Aufzeichnungen des Ortschronisten Andreas Dietrich). In: Türkenfeld 762–1962. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier. Türkenfeld 1962, S. 13.
- ¹⁶ Guggenberg: bewaldete Anhöhe am östlichen Ortsrand von Geltendorf.
- ¹⁷ Höllbach: fließt von Türkenfeld über Pleitmannswang (Peutenmühle) zur Amper.
- ¹⁸ Wolf 13.
- ¹⁹ Abbildung des Großen Emminger Weihers: Missionskalender der Missionsbenediktiner von St. Ottilien 84 (1987) 80.
- ²⁰ Wolf 13.
- ²¹ Mitteilung von Herrn Tochtermann vom 17. 3. 1989 und von Frau G. (Bewohnerin) vom 30. 8. 1989.
- ²² Scherl 31.
- ²³ Alexander Solschenizyn: Der Archipel Gulag. Bd. 1: 1918–1956. Bern 1974, S. 41.
- ²⁴ Ebenda 89.
- ²⁵ Siegfried Späth: Brucker Geschichten. Bd. 1, Fürstentfeldbruck 1983, S. 38–42.

Anschrift des Verfassers:

Wolfgang Gierstorfer, Jengener Straße 19, 8938 Buchloe

Ein Fund aus der Zeit der Ungarneinfälle aus Germering

Von Werner Leitz M. A.

Bereits Anfang der siebziger Jahre wurde bei Humusarbeiten in einem Reihenhaushausgarten zwischen Oberfeld- und Parsbergstraße in Germering (Gemarkung Germering, Flurstücknr. 645/24) ein unscheinbarer, kleiner Eisengegenstand aufgelesen (Abb. 1). Obwohl man ihn seiner spitzen Form wegen zuerst für einen neuzeitlichen Gartenzaunaufsatz oder etwas ähnliches hielt, lieferten die Finder das Objekt bei den zuständigen Stellen der damaligen Gemeinde Germering ab.

Etwa zur gleichen Zeit wurde nur gute hundert Meter weiter östlich das frühmittelalterliche Reihengräberfeld Germering-Krippfeldstraße beim Bau eines Mietshauskomplexes mit Tiefgarage weitgehend unbeobachtet zerstört. Zusammen mit den wenigen aufgelesenen Grabbeigaben gelangte der Fund anschließend zur Restaurierung in die Prähistorische Staatssammlung nach München. Nach fast zwanzigjähriger Verweildauer im dortigen Depot wurden die Sachen im Frühjahr 1991 schließlich mit entsprechenden Objektbezeichnungen und Datierungshinweisen dem Stadtarchiv Germering zurückgegeben. Der kleine Eisengegenstand wurde dabei als Pfeilspitze »awarischen Typs« des 7. Jahrhunderts bestimmt.

Aufgrund dieser Einordnung dachte man natürlich an einen Zusammenhang mit dem Reihengräberfeld und wertete sie als Indiz für die bis heute noch unbekannte Westausdehnung des frühmittelalterlichen Friedhofes. Als im Sommer und Herbst desselben Jahres das letzte unbebaute Feldstück zwischen Krippfeld-, Steinsberg- und Oberer Bahnhofstraße (Flurname Krippfeld) plan-

mäßig archäologisch untersucht werden konnte (auch der Nordrand des genannten Gräberfeldes wurde aufgedeckt), kamen im Archäologenteam erste Zweifel an der korrekten kulturellen und zeitlichen Ansprache der Pfeilspitze auf. Weitere Recherchen des Verfassers ergaben dann, daß es sich hier um eines der äußerst seltenen, direkten archäologischen Zeugnisse aus der Zeit der Ungarneinfälle handelt!

Da von diesem Zeitabschnitt – soweit es Mitteleuropa betrifft – im allgemeinen nur dessen epochaler Schlußpunkt, der Sieg Ottos des Großen auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955, ein Begriff ist, scheint es, bevor von archäologischen Dingen die Rede ist, angebracht, kurz die Ereignisgeschichte und politischen Hintergründe zu beleuchten, um Wesen, Handeln und Verhalten der ungarischen Stämme verständlich zu machen. Um den redaktionell vorgegebenen Rahmen nicht zu überschreiten, können nur die wichtigsten Grundzüge angesprochen werden. Die Abhandlung aller maßgebenden Faktoren würde ein vielfaches an Raum benötigen².

Zur Herkunft der Ungarn

Die Magyaren, wie sie sich selber nennen, waren ein Verband aus sieben Stämmen finno-urgischer Abkunft und Sprache, die vornehmlich als Reiterhirten in der südrussischen Steppenzone lebten. Unsere Kenntnisse zu ihrer Frühgeschichte beruhen vor allem auf sprachwissenschaftlichen Forschungen und einigen unexakten, vieldeutigen Schriftquellen. Die Archäologie vermag bis jetzt erst wenig beizutragen. Soviel läßt sich sicher sagen,

daß sich die Ungarn noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus dem Machtbereich des türkischen Chasarreiches lösten und zusammen mit einigen türkischen Volkselementen im weitläufigen Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres zwischen Don und Donaumündung eine selbständige Herrschaft errichteten. Durch ihre halbnomadische Wirtschaftsweise und den ständigen Kampf mit Natur und um das Weideland zu Reiterkriegen erzogen, gelangten sie im Verbund mit der strengen militärischen und gesellschaftlichen Ordnung zu einer unwiderstehlichen Kriegskunst, welche sie unter der verbindenden und treibenden Kraft ihres Fürstentums zu einem gewichtigen Machtfaktor werden ließ. Außer durch die traditionelle Rinderhaltung kam die Oberschicht der Ungarn hier durch Sklavenfang bei den Ostslawen, Ausbeutung der Grundbevölkerung, Tributerpressungen, Kontrolle wichtiger Handelswege (Flüsse) etc. zu beträchtlichem Reichtum und wurden wegen ihrer Prunkliebe zu begehrten Handelspartnern bei Arabern und Byzantinern.

Übermut und Lebenskraft, gepaart mit dem Bewußtsein ihrer eigenen militärischen Überlegenheit ließen die Stämme bald auch Streifzüge weit nach Westen bis Mitteleuropa hinein unternehmen. Dadurch kamen sie auch in den Einzugsbereich der westlichen annalistischen Chroniken, was erstmals genaue Daten für die ungarische Frühgeschichte mit sich bringt. Die zerstrittenen europäischen Mächte betrachteten die exotischen Streifscharen zunächst als willkommenes Instrument zur effektiveren Kriegsführung, denn die magyarischen Anführer waren jederzeit bereit, für entsprechende Edelmetallzahlungen Söldnerdienste zu leisten. So erscheinen sie erstmals 862, dann wieder 881, 892 und 894 als Verbündete der einen oder der anderen Seite im jahrzehntelangen Konflikt zwischen dem ostfränkischen und dem großmährischen Reich. Ebenfalls 894 wurde für die Ungarn eine schicksalhafte Entwicklung eingeleitet: Das byzantinische Reich wollte die Bulgaren an der unteren Donau, die ständig Konstantinopel bedrohten und oströmisches Territorium heimsuchten, entscheidend schwächen und konnte mit reichen Beuteversprechungen die magyarischen Fürsten für einen großangelegten Angriff gegen die bulgarische Macht gewinnen. Die Aktion gelang, die Ungarn trugen Sieg und Reichtum davon, Byzanz konnte den Bulgaren zum Frieden zwingen. Weit im Osten der südrussischen Steppe verlor zu dieser Zeit das wilde Reitervolk der Petschenegen seinen Lebensraum an einen stärkeren Gegner und drängte als einzige Alternative nach Westen gegen das magyarische Gebiet. Das ungarische Hauptheer unter seinem obersten Kriegsherrn Árpád war in diesem Jahr 895 gerade außer Landes, vermutlich um das Karpatenbecken feierlich in Besitz zu nehmen, als sich die auf Rache sinnenden Bulgaren und die landsuchenden Petschenegen zusammentaten und mit verheerender Gewalt gegen die ungeschützten Siedlungen und Besitztümer der Magyaren losschlugen. Unter großem Verlust an Frauen, Kindern und Viehherden blieb dem von Vernichtung bedrohten Volk nichts anderes übrig, als sich hinter den sicheren Schutzwall des Gebirges in das ihm schon seit Jahrzehnten wohlbekannte Karpatenbecken zu flüchten.

Das von der Theiß und ihren Nebenflüssen entwässerte Tiefland ostwärts der nord-südlich fließenden Donau bildet mit seinen grasreichen Ebenen und auch klimatisch den westlichen Ausläufer der großen eurasischen Steppenzone. Von daher war es vorzüglich für die Lebens- und Wirtschaftsweise der ungarischen Stämme geeignet. Zudem war das weite Gebiet zwar in ostfränkische, mährische und bulgarische Einflußbereiche aufgeteilt, aber von keiner Seite mit eigenem Volkstum durchdrungen und offenbar nur locker mit einer awarisch-slawischen Grundbevölkerung besiedelt. Die Inbesitznahme des Raumes 895/96 scheint also ohne größere Militäraktionen möglich gewesen zu sein. Die schwer angeschlagenen, landnehmenden Ungarn brauchten nun einige Jahre, um ihre inneren Verhältnisse zu ordnen und versuchten, sich mit Größmähren und ostfränkischem Reich keine zusätzlichen Feinde zu schaffen. Auch als die Mähren 898 und danach schwere Gebietsverluste gegen das Reich hinnehmen mußten, hielten sie sich raus.

Beginn der Ungarneinfälle

Die Epoche der Ungarneinfälle, mit der ebenso gerne wie unzutreffend schlagwortartig hantiert wird, nahm ihren Ausgang an anderer Stelle: Berengar von Friaul, der Herrscher über Teile Oberitaliens, verweigerte dem Regenten des ostfränkischen Reiches, dem karolingischen Kaiser Arnulf von Kärnten, die Gefolgschaft und strebte als Urenkel Karls des Großen selber nach der Kaiserkrone. Um dessen Position zu schwächen, wandte sich Arnulf an die Ungarn, mit denen er schon 892 zusammengearbeitet hatte und deren Kampfkraft ihm bestens bekannt war, und ging mit ihnen ein gegen Berengar gerichtetes Bündnis ein. 898 erschienen daraufhin erste Vorhuten in Friaul, vielleicht als Kundschafter. 899 dann ließ Arnulf ein 5000 Mann starkes Heer durch Pannonien nach Oberitalien einfallen, wo die Ungarn bis zum Frühjahr des folgenden Jahres plünderten und eine an Zahl weit überlegene Streitmacht Berengars dank ihrer überlegenen Taktik und Kriegstechnik und ihrer militärischen Disziplin vernichtend schlagen konnten. Im Dezember 899 war jedoch Kaiser Arnulf gestorben; ihm folgte auf dem Königsthron sein unmündiger Sohn, Ludwig IV., genannt das Kind. Der Vertrag mit Arnulf war damit von ungarischer Seite hinfällig und sie annektierten im Sommer 900 die in den Jahren vorher infolge des ostfränkisch-mährischen Konfliktes mehrfach verwüstete Provinz Pannonien als Pufferzone. Dieses brachte sie in Gegensatz zu der mährischen Politik, die selber die Kontrolle Pannoniens angestrebt hatte und führte zur Besetzung der bairischen Ostmark unmittelbar vorgelagerten Westslowakei. Die ungarische Führung war aber weiterhin an guten Beziehungen zum Reich interessiert, doch die geistlichen Vormunde Ludwigs des Kindes wollten kein Bündnis mit dem heidnischen Steppenvolk und waren auch nicht bereit, die Besetzung Pannoniens und der Westslowakei zu akzeptieren. Lediglich Berengar von Friaul erkannte die Zeichen der Zeit, schloß gegen Geldzahlungen ein Bündnis mit den Ungarn und holte sie in der Folgezeit sogar wiederholt selber ins Land, um Thronrivalen zu bekämpfen. Die politische Situation hatte also binnen eines Jahres komplett die Vorzeichen gewechselt. Die magyarischen

Stämme waren erst fünf Jahre vorher knapp ihrer Vernichtung entgangen und sahen sich nun gezwungen, selbst in die Offensive zu gehen, um nicht wieder eine ähnlich bedrohlich Situation aufkommen zu lassen. Bereits Ende 900 vermelden die Chroniken erste Einfälle und Erkundungen nach Ostbayern und Mähren, die sich im folgenden Jahr fortsetzten und für die Ungarn durchaus nicht immer erfolgreich ausgingen. Angesichts der neuen Situation beendeten die Baiern, die die Sache für das ostfränkische Reich austrugen, und die Mährer 901 ihren ständigen Kleinkrieg und paktierten gegen den nun gemeinsamen Feind. Um einem bairisch-mährischen Gegenschlag zuvorzukommen, fielen die Ungarn 902 in das Land an der March ein und beseitigten die letzten Trümmer der einst mächtigen, ersten größeren Staatsbildung der Westslawen in Mitteleuropa. Bald darauf kam es zu bairisch-ungarischen Friedensverhandlungen, doch wurde dabei Kurszán, der oberste sakrale Großfürst der Magyarenstämme, durch die Baiern ermordet.

Politische Entwicklung bis zur Lechfeldschlacht

Dieser Vorfall schließlich löste offene Feindschaft und Haß der Ungarn gegen das Reich aus. Árpád, bisher an zweiter Stelle der magyarischen Herrschaftshierarchie, änderte die traditionellen Machtstrukturen und stellte sich allein an die Spitze seines Volkes. Er leitete bis zu seinem Tod 907 als neuen politischen Kurs ein gegen das Reichsgebiet gerichtetes Angriffsprogramm ein. Die den Baiern und den Sachsen benachbarten Slawenvölker, die Mährer, Böhmen und Dalaminzier, wurden unter ungarischen Einfluß gebracht, die Handelswege in den Elb- und Ostseeraum sowie der Donauhandel abgeschnitten. 906 erfolgte der erste Einfall in das Herzogtum Sachsen. Wegen dieser unangenehmen Entwicklung – und vielleicht auf die Nachricht vom Tod Árpáds hin – stellte der bairische Herzog Luitpold 907 ein großes Heer auf und suchte bei Preßburg die Entscheidung. Die Aktion endete in einer Katastrophe, Luitpold und zahlreiche andere geistliche und weltliche Würdenträger fanden den Tod, Baiern verlor seine Ostmark bis hinauf zur Enns, das deutsche Reichsgebiet lag nun vollends offen vor den Feinden da; noch mehr, nachdem 908 und 911 in Thüringen, Schwaben und Franken Heeresaufgebote des Reiches jeweils vernichtend geschlagen wurden.³

In Baiern folgte dem Luitpold dessen Sohn Arnulf im Amt. Der junge und energische Herzog war zeitlebens auf faktische Unabhängigkeit vom Reich aus und arrangierte sich mit den übermächtigen Nachbarn.⁴ Gegen Schonung seines Landes ermöglichte er dem Ungarnheer freien Durchzug. Durch kleinere militärische Erfolge verschaffte er sich auch Respekt. Die besonderen bayrisch-ungarischen Beziehungen verdeutlichen die Ereignisse 914: Die Herzöge von Bayern und Schwaben rebellieren gegen König Konrad I. (911–18) und fliehen vor dessen Heer zu den verbündeten Magyaren. 917 leisten die Ungarn Arnulf sogar aktive Waffenhilfe im Kampf gegen den König und bei der Rückeroberung seines Herzogtums. Als 919 der mächtige Sachsenherzog Heinrich König wird (bis 936), konzentrieren sich die ungarischen Angriffe auf dessen Stammlande. Die taktische Marschroute der Feinde war damit klar zu erkennen: Der jeweilige König und sein Herrschaftszentrum

wurden erbittert bekämpft und der Partikularismus der Baiern und Schwaben nach Kräften unterstützt, um keine gefährlichen Machtkonzentrationen aufkommen zu lassen. Um den Gegner am Boden zu halten, taten die ungarischen Reiter nichts anderes als die Europäer, wenn sie untereinander Krieg führten, nur viel effizienter. Die Zivilbevölkerung, das eigentliche Kapital der Landesfürsten, wurde um Erntevorräte und Vieh gebracht, Frauen und Kinder für den Sklavenmarkt eingefangen (z. T. auch ganze Familien, um braches Gebiet im eigenen Land aufzusiedeln), die Gold- und Silbervorräte (besonders aus Kirchen und Klöstern) zusammengeraubt, ganze Städte gebrandschatzt usw.

König Heinrich I. gelang es 924, einen hochrangigen Anführer der Angreifer gefangenzusetzen und konnte mit diesem Trumpf in der Hand schließlich gegen Tributpflicht einen ab 926 geltenden, neunjährigen Frieden aushandeln. Er nutzte die Zeit, um sein Reich innerlich zu festigen, ein Burgenbauprogramm zum Schutz der Landbevölkerung durchzuführen (das aber weitgehend auf Sachsen beschränkt blieb) und eine taktisch einsetzbare Reitertruppe aufzustellen, um die Ungarn mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. 933 kündigte Heinrich vorzeitig den Waffenstillstand und provozierte so einen erneuten Angriff, der für die Ungarn böse endete. Durch diese Niederlage gewarnt, griffen sie in der Folgezeit nur noch ein, wenn sich das Reich durch hausgemachte innere Krisen selbst schwächte. Schon seit den 920er Jahren verlagerten sich ihre Hauptaktivitäten auf Italien, wo sie die Feinde ihrer Verbündeten in gewohnter Weise bekämpften, und auf das westfränkische Reich, wo sie im ständigen Streit um den Thron konsequent auf seiten der karolingischen Partei ihrem Geschäft nachgingen.

Szabolcs de Vajay, der sich mit dieser Epoche am gründlichsten befaßt hat, resümiert bis hierher folgendermaßen: »Es kann heute bereits als erwiesen gelten, daß die ungarischen Streifzüge nicht nur ›Invasionen barbarischer Horden‹ waren. Zu Anfang waren es strategische Operationen, oft defensiven Charakters, später jedoch militärische Unternehmungen von europäischer Tragweite. Die ungarischen Truppen waren nicht nur gut organisiert und ausgerüstet, sondern sie verfügten auch über eine ausgezeichnete Disziplin: Niemals verwüsteten sie die Gebiete ihrer Verbündeten und stets achteten sie darauf, die Verpflichtungen ihrer Abkommen einzuhalten.«⁵

In den späteren Jahren aber ließen diese Tugenden merklich nach, auch ihre innere Einheit zerfiel zusehends. Der Streifzug des Bayernherzogs Heinrich 950 tief in das Feindesland, wo er hausen konnte, wie es die Ungarn gewöhnlich selbst taten, bestätigt diesen Eindruck. Als 954 wieder einmal die Kräfte des Reiches in internen Streitigkeiten gebunden waren (mit Bayern als Hauptkampfplatz), starteten die Ungarn unter ihrem Führer Bulcsu einen energischen Angriff, konnten aber auf westfränkisches Gebiet abgedrängt werden. Im folgenden Jahr wiederholte sich der Einfall. Ungarische Streifscharen durchzogen marodierend ganz Bayern und Schwaben zwischen Donau und Alpen. Doch König Otto I. (936–73) war es inzwischen gelungen, daß die Herzöge seine Herrschaft anerkannten. Er organisierte ein Heeresaufgebot, an dem alle deutschen Stämme

beteiligt waren und trat den Ungarn entgegen, als ihr Hauptheer gerade versuchte, Augsburg zu stürmen. Am 10. August 955 kam es zur Entscheidungsschlacht, die deutschen Reitertruppen trieben die Feinde auseinander, diese wurden auf ihrer wilden Flucht in den Tagen danach in ganz Bayern schonungslos massakriert. Die gefangenen Anführer knüpfte man später in Regensburg auf. So endete der letzte von insgesamt 33 Kriegszügen der Magyaren gegen ihre westlichen Nachbarn. Sie bedrohten im Osten noch eine Zeitlang das byzantinische Reich, legten jedoch schon bald ihre Wildheit ab und übernahmen langsam Christentum, Kultur und Staatswesen nach mitteleuropäischem Muster. König Otto I. erhielt nach diesem Erfolg den Beinamen »der Große« und legte so die Grundlage für sein späteres Kaisertum.

Die archäologische Bedeutung des Germeringer Fundes

Doch nun zurück zu den archäologischen Aspekten des Fundes aus Germering: Das eingangs angesprochene Exemplar (Abb. 1) gehört zur Gruppe der Schaftdornpfeilspitzen. Die Gesamtlänge beträgt 8,0 cm, davon entfallen 2,8 cm auf den vollständig erhaltenen Schaftdorn. Das Blatt ist rautenförmig, der größte Durchmesser (noch 2,1 cm) liegt etwas über der Mitte. Der Querschnitt ist flachrhombisch, die vorderen Schneiden verlaufen gerade, während die hinteren Kanten leicht einschwingen. Der vierkantige, spitz zulaufende Dorn setzt sich deutlich ab, zwischen Blatt und Dorn ist noch eine teilweise abgeplatzte, einseitige Verdickung zu erkennen. Das Gewicht beträgt im derzeitigen Zustand 10,5 g. Reste der Schäftung sind nicht erhalten.

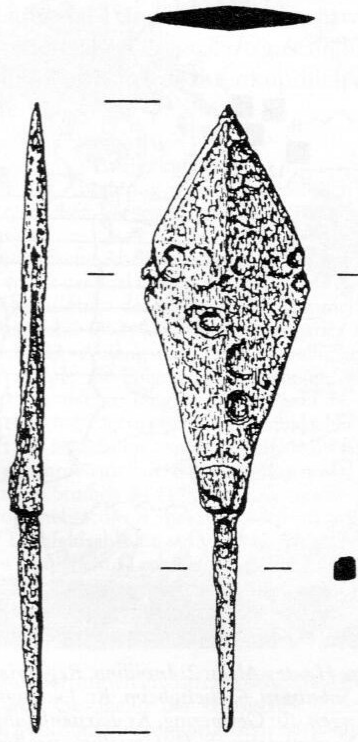


Abb. 1: Ungarische Pfeilspitze aus Germering (Maßstab 1 : 1).

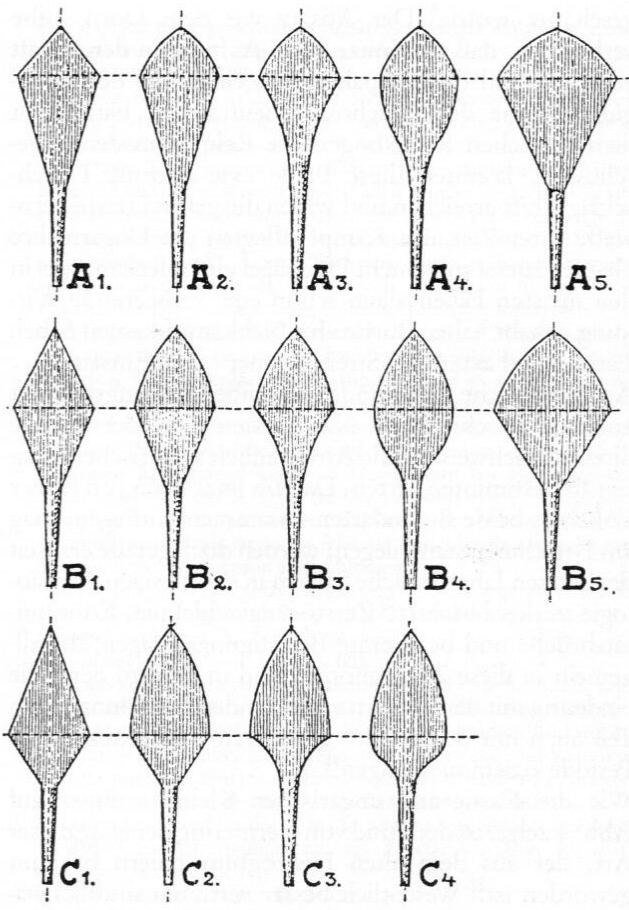


Abb. 2: Typologie ungarischer Pfeilspitzen nach Sebestyén (Anm. 7).

Zur Freude der Archäologen übten die Ungarn nach ihrer Landnahme noch eine Zeitlang die Sitte, ihre toten Krieger u. a. mit Teilen ihrer Waffenausrüstung zu bestatten aus⁶. Formenspektrum und Datierung dieser spezifischen Pfeilspitzen sind also bestens bekannt und erlauben es in Übereinstimmung mit den historischen Quellen – noch dazu bei regelhaften topographischen Befunden (s. u.) –, entsprechende Funde in unseren Breiten ohne Bedenken dem oben geschilderten Zeitabschnitt zuzuweisen. Nach der Typologie von K. Sebestyén⁷, der einzig brauchbaren zur genauen Ansprache ungarischer Pfeileisen (Abb. 2), steht das Germeringer Stück am ehesten zwischen den Typen A1 und B 1. Abb. 3 zeigt, auf welche Art diese in Mittel- und Westeuropa stets ungebräuchlich gebliebene Pfeilspitzenart

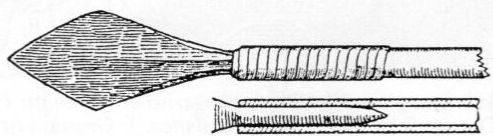


Abb. 3: Schaftung von Dornpfeilspitzen nach Sebestyén (Anm. 8).

geschäftet wurde.⁸ Der Absatz vor dem Dorn sollte verhindern, daß die Spitze beim Aufprall in den Schaft eindringt und diesen spaltet, was einen Teil der Bewegungsenergie des Geschosses neutralisiert hätte. Mit dem typischen Reflexbogen der Reiternomaden abgeschossen, konnten diese Pfeile eine enorme Durchschlagskraft erreichen und waren die gefürchtetste Fernwaffe ihrer Zeit. Im Kampf pflegten die Ungarn ihre Gegner zuerst mit einem Pfeilhagel einzudecken, was in den meisten Fällen allein schon eine verheerende Wirkung gehabt haben dürfte. Im Nahkampf kamen Säbel, Lanzen und axtartige »Streithämmer« zum Einsatz.⁹ Archäologische Kleinfunde und – überlieferungsbedingt zufällige – schriftliche Nachrichten sind der einzige direkte Nachweis für die Anwesenheit ungarischer Scharen an bestimmten Orten. Daß bis jetzt noch von keiner Lokalität beide Befundarten zusammen vorliegen, mag am Forschungsstand liegen; werden doch gerade erst seit den letzten Jahren solche Sachen in der hiesigen Archäologie stärker beachtet.¹⁰ Zerstörungsschichten, Kontinuitätsbrüche und bestimmte Befestigungsanlagen, die allgemein in diese Zeit gehören, sind in keinem der Fälle eindeutig mit den Ungarn zu verbinden; sie können zum Teil auch mit den zahllosen inneren Konflikten dieser Periode zusammenhängen.¹¹

Wie die Kartierung ungarischer Kleinaltertümer auf Abb. 4 zeigt, ist der Fund von Germering der erste dieser Art, der aus dem alten Herzogtum Baiern bekannt geworden ist.¹² Wesentlich besser vertreten sind Schwaben, Thüringen und der Alpenraum.¹³ Es liegt in der

Natur der Sache, daß es sich stets um Militaria handelt. Fundplatz 1 in den französischen Alpen bezeichnet das bis jetzt einzige bekannte Grab eines ungarischen Kriegers außerhalb seiner Heimat. Hinter 2, 4, 5, 7, 11, 12 und 13 stehen vor- und frühgeschichtliche Höhenbefestigungen in natürlicher Schutzlage, die von der umwohnenden Landbevölkerung bei akuter Gefahr aufgesucht und verbarrikadiert worden sind.¹⁴ Die jeweils gefundenen Pfeilspitzen (Beispiel Abb. 5) zeugen vom Beschuß durch die vorbeiziehenden Reitertrupps. Von einer Erstürmung oder Belagerung wird man in der Regel nicht ausgehen dürfen.¹⁵ Die Pfeilspitze von Chur (3) ist derzeit das einzige Beispiel aus einem städtischen Bereich. Für die Fundstellen 8, 9, 14 und 15 sind keine genauen Fundumstände bekannt. An den Orten 6 und 18 fand man jeweils Bestattungen von Leuten, in deren Körpern noch ungarische Pfeile steckten. Der Vollständigkeit halber wurden auch die eindeutigen Befunde aus Mähren mit kartiert.¹⁶ Bei 16 und 17 handelt es sich in beiden Fällen um großmährische Burgwälle, die – nach den aufgefundenen Pfeilspitzenserien – bei den ungarischen Angriffen um 902 erobert worden sein dürften. Auch die Bestattungen von Břeclav-Pohansko (18; ebenfalls eine befestigte Siedlung) wird man mit diesem Ereignis verbinden können.

Wann und warum zwischen Unterpfaffenhofen und Germering ein Ungar seinen Pfeil verschossen hat, dafür gibt es mehrere Möglichkeiten. Die ersten feindlichen Vorstöße 900/901 scheinen nur die Ostmark und ostbairisches Gebiet betroffen zu haben. In der Folgezeit wird

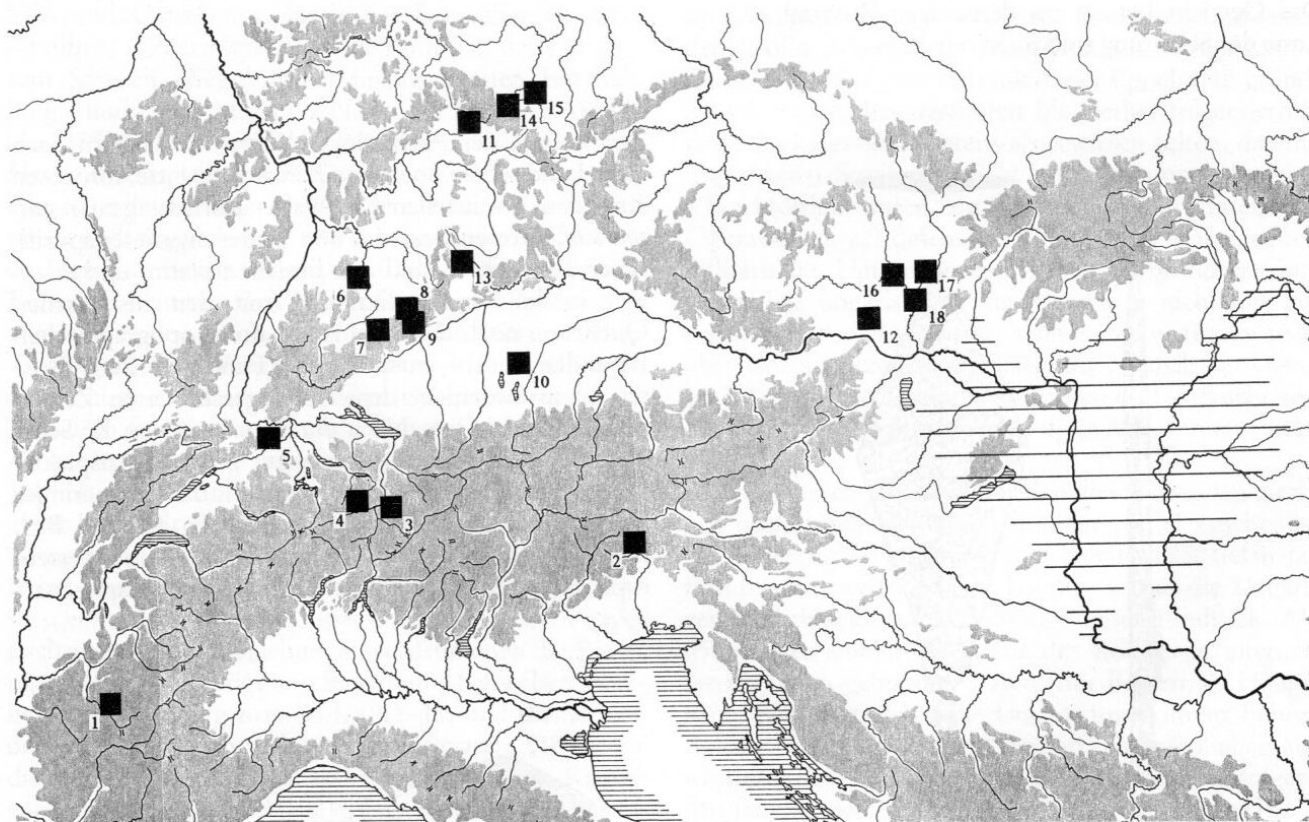


Abb. 4: Verbreitung von Kleinfunden ungarischer Herkunft: 1: Aspres-lès-Corps, Dép. Hautes-Alpes. 2: Invillino, Reg. Friaul (Julisch-Venetien). 3: Chur. 4: Schiedberg, Kt. Graubünden. 5: Gross Chastel bei Bad Lostorf, Kt. Solothurn. 6: Bietigheim, Kr. Ludwigsburg. 7: Runder Berg bei Bad Urach, Kr. Reutlingen. 8: Eisingen, Kr. Göppingen. 9: Schlatt, Kr. Göppingen. 10: Germering, Kr. Fürstenfeldbruck. 11: Kleiner Gleichberg (Steinsburg) bei Römhild, Thüringen. 12: Oberleiserberg bei Ernstbrunn, Niederösterreich. 13: Hesselberg bei Wassertrüdingen, Kr. Ansbach. 14: Saalfeld-Obernitz, Thüringen. 15: Pößneck, Thüringen. 16: Strachotin, Bez. Břeclav. 17: Mikulčice, Bez. Hodonín. 18: Břeclav-Pohansko. Schraffiert: Geschlossenes ungarisches Siedlungsgebiet im 10. Jahrhundert.

das freundschaftliche Verhältnis Herzog Arnulfs zu den Reichsfeinden wirksam. Während das ungarische Hauptheer bei seinen häufigen Durchzügen nach Schwaben und Franken (und darüber hinaus) nie Schwierigkeiten gemacht zu haben scheint, berichten die Annalen für 909–911 für verschiedene Orte Baierns von Übergriffen kleinerer Streifscharen, welche zum Teil umgehend vom Herzog bestraft worden sind.¹⁷ Erst wieder 926 ist es möglicherweise zu großflächigeren Verwüstungen gekommen.¹⁸ Nach Arnulfs Tod 937 konnten seine Nachfolger Berthold (bis 947) und Heinrich das Herzogtum offenbar nachhaltig vor Einfällen schützen.¹⁹ Schließlich sind 954 und das Jahr der Entscheidung, 955, in Betracht zu ziehen.

Zu berücksichtigen ist im Falle von Germering die Tatsache, daß die Fundstelle nur etwa fünfzig Meter südlich einer Altstraße, des sog. Heerweges (heute Hörweg) liegt. Der Urkataster verdeutlicht, daß sich alle Fluren bei Germering nach diesem Heerweg ausrichten. Auch der exakt parallel verlaufende Nordrand des merowingerzeitlichen Reihengräberfeldes an der Krippfeldstraße weist darauf hin, daß diese Straße zumindest schon im Frühmittelalter als Landmarke vorhanden gewesen ist. Dazu kommt der bezeichnende Name, dessen Alter aber erst noch zu überprüfen wäre. Abgesehen von kleineren Streifscharen war ein größeres Heer wie das der Ungarn nicht nur wegen des mitzuführenden Wagentrosses beim Durchzug zwingend auf solche Straßen angewiesen.²⁰ Es ist also durchaus möglich, daß der Hörweg als Ost-West-Verbindung zwischen Isar- und Lechtal für die Ungarn eine gewisse Bedeutung hatte. Die Frage, ob hier vielleicht die Ungarn auch einmal ein Feldlager angelegt oder nur nach der Lechfeldschlacht auf dem schnellsten Wege ostwärts fliehende Magyaren sich der nachsetzenden Truppen Ottos erwehrt und den Pfeil verschossen haben, wird uns dieser unscheinbare, aber landesgeschichtliche dennoch bedeutsame Fund wohl nie beantworten können. Jedenfalls bereichert er die Ortsgeschichte von Germering um eine wesentliche, aktenkundlich sonst nicht belegte Facette.

Anmerkungen:

¹ Eine Fundnotiz mit Abbildung wird voraussichtlich in der Fundchronik der Bayerischen Vorgeschichtsblätter (Beiheft) für das Jahr 1991 erscheinen.

² Der folgende historische Abriss beruht vor allem auf den Arbeiten von Gy. Györfy: *The original landtaking of the Hungarians* (1975). – Sz. de Vajay: *Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte* (862–933). *Studia Hungarica* 4 (1968). – Th. de Bogyay: *Lechfeld. Anfang und Ende. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Inhalt und Folgen der Ungarnzüge* (1955). – Ders.: *Grundzüge der Geschichte Ungarns* (1967) und H. Büttner: *Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955*. *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 19 (1956) 433 ff. – Zu Rate gezogen wurden auch R. Lüttich: *Ungarnzüge in Europa im 10. Jh.* *Historische Studien* 84 (1910) und G. Fasoli: *Le incursioni Ungare in Europa nel secolo X*. *Biblioteca Storica Sansoni* N. S. 11 (1945). – Zur Lechfeldschlacht vgl. Lüttich 150ff., B. Eberl: *Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (Gunzenlê) im Jahre 955*. *Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg* 7 (1955) und H. Einsle: *Die Ungarnschlacht im Jahre 955 auf dem Lechfeld* (1979). – Alle einschlägigen Quellentexte sind bei de Vajay 117ff. übersichtlich aufgelistet.

³ Zu den politischen Territorien im ostfränkischen Reich vgl. die Karte bei R. Holtzmann: *Geschichte der sächsischen Kaiserzeit* (1961), Klapptafel n. S. 544. Zum Herzogtum Baiern vgl. auch W. Sage: *Auswirkungen der Ungarnkriege in Altbayern und ihr archäologischer Nachweis*. In: *Jahresberichte der Stiftung Aventinum* 4/1989, innere Umschlagkarten am Anfang und Ende des Heftes.

⁴ Die Aspekte der bairisch-ungarischen Koexistenz wurden v. a. von de Vajay wie Anm. 2, 45ff. herausgestrichen.

⁵ de Vajay wie Anm. 2, 81.

⁶ Hier sei auf die neue Arbeit von M. Schulze-Dörlamm: *Untersuchungen zur Herkunft der Ungarn und zum Beginn ihrer Landnahme im Karpatenbecken, Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 35,2 (1988) 373ff. hingewiesen. Verf. mag der Autorin in der Interpretation der Befunde nicht folgen. Solange man die archäologische Hinterlassenschaft der ungarischen Stämme im Etelköz nicht zu ermitteln vermag, bleiben alle Aussagen zum Fundstoff im Donauraum relativ (vgl. Cs. Balint: *Die Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jh.* [1989], 136ff.). Aus der unsauber ausgeführten Kombinationstabelle (Beilage 1) geht hervor, daß die zweite Gruppe den Münzen zufolge frühestens um 915 beginnt, und nicht schon 895/96. Bei den vermeintlich älteren ungarischen Gruppen kann es sich ebenso um Bevölkerungselemente handeln, die sich den eigentlichen Magyaren während ihrer glanzvollen Phase im Etelköz angeschlossen haben und dann 895 mit ausgewandert sind. Im Gegensatz zu den Etelköz-Magyaren (die archäologisch im Donauraum bei null beginnen) kennt man aber deren ältere Sachkultur, und noch mitgebrachte ältere Sachen aus diesen anderen Kulturräumen müssen zwangsläufig archäologisch wie ein etwas früherer Stufeninhalt wirken, bevor die kulturelle Assimilation abgeschlossen ist.

⁷ K. Cs. Sebestyén: *»A sagittis hungarorum...«*. *Bogen und Pfeil der alten Ungarn*. *Dolgozatok Szeged* 8 (1932) 196 Abb. 13.

⁸ Sebestyén wie Anm. 7, 204 Abb. 14.

⁹ Vgl. de Bogyay 1955 wie Anm. 2, 17ff.

¹⁰ Erstmals zu sammeln versucht durch Koch 1984 (wie Anm. 12), dann durch Schulze 1984 (wie Anm. 12), Schulze-Dörlamm 1988 (wie Anm. 6) und Sage 1989 (wie Anm. 3). Eine weit größere Zahl an Funden dürfte noch unbeachtet in Museumsmagazinen und Sammlungen herumliegen; einfach deshalb, weil selbst bei den Fachwissenschaftlern sich kaum jemand mit solchen Sachen auskennt.

¹¹ Außer vielleicht die Waldburg bei St. Gallen (vgl. Schulze wie Anm. 12, 495f.). Zu Befestigungen etc. vgl. Schulze wie Anm. 12, 487ff. und Sage wie Anm. 3, 11ff.

¹² Literaturnachweise zu den Fundorten:

1 – M. Schulze: *Das ungarische Kriegergrab von Aspres-lès-Corps. Untersuchungen zu den Ungarneinfällen nach West-, Mittel- und Südeuropa (899–955 n. Chr.)*. *Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 31 (1984) 473ff.

2 – V. Bierbrauer: *In villino – Ibligo in Friaul I. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* Bd. 33 (1987), Tafelbd. T. 60, 1 u. T. 66, 13.

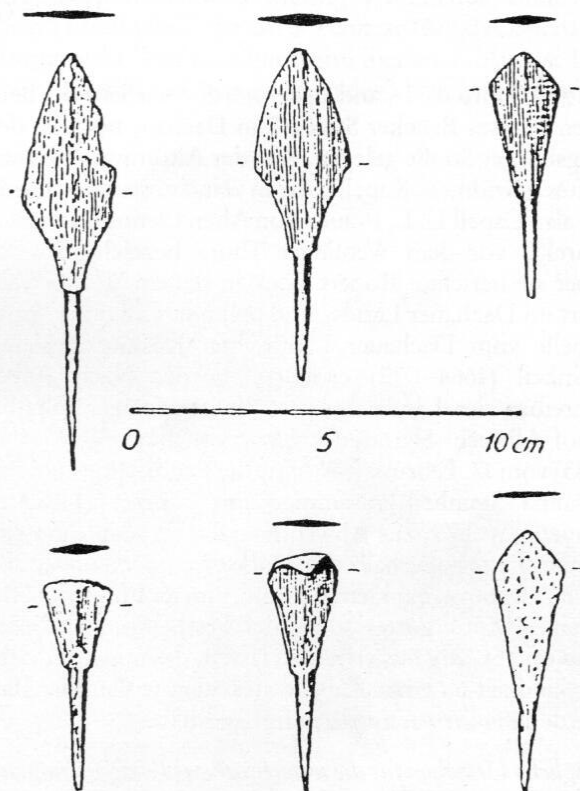


Abb. 5: Ungarische Pfeilspitzen verschiedener Formen vom Kleinen Gleichberg (Nach Neumann, Maßstab 1 : 2).

- 3 – A. Moser: Bündner Burgenfunde. In: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 9 (1970), 15 Abb. 7, 1.
- 4 – M.-L. Boscardin/W. Meyer: Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4 (1977), 126 Abb. E 7.
- 5 – Chr. Ph. Matt: Der Große Chastel bei Bad Lorf, ein spätrömisches Refugium im Solothurner Jura. Archäologie des Kantons Solothurn 5 (1987) 122 Abb. 39, 3. – Ders.: Die römische Station Gross Chastel im Solothurner Jura. Archäologie der Schweiz 4, 2 (1981) 81 Abb. 8.
- 6 – I. Stork/J. Wahl: Eine Doppelbestattung aus Bietigheim, Kr. Ludwigsburg, als Beleg der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts. Fundberichte aus Baden-Württemberg 13 (1988) 741ff.
- 7 – R. Christlein: Der Runde Berg bei Urach I. Die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. Abhandlungen der Heidelberger AdW, phil.-hist. Kl. 1974/1 (1974), T. 16, 7. – U. Koch: Der Runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Schriften der Kommission für Alamannische Altertumskunde an der Heidelberger AdW Bd. 10 (1984), T. 19, 15–19.
- 8 – Fundberichte aus Schwaben N. F. 15 (1959) 183 m. T. 43, B. 1. Schulze wie –1–, 485 Abb. 11, 7.
- 9 – Fundberichte aus Schwaben N. F. 18, II (1967) 150 m. T. 134, 14 bis 15. Schulze wie –1–, 487 Abb. 12.
- 11 – G. Neumann: Vor- und Frühgeschichte. In: Das Gleichberggebiet. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Haina und Römhild/Thüringen. Werte der deutschen Heimat 6 (1963), 47 Abb. 19, 16–21.
- 12 – H. Mitscha-Mährheim: Frühgeschichtliche Funde aus Ostösterreich in verschiedenen Sammlungen. Archaeologia Austriaca 50 (1971) 190 Abb. 9.
- 13 – Unpubliziert. Fundstelle Osterwiese, Gem. Röckingen, zwei Pfeilspitzen der Formen A 1 und B 3 nach Sebestyén, »Streufund vor 1936«. Freundliche Auskunft von Hrn. Springer, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
- 14 – H. Rempel: Saalfeld und der Orlagau in frühgeschichtlicher Zeit. In: Coburg mitten im Reich. Festgabe zum 900. Gedenkjahr der

- ersten Erwähnung der Ur-Coburg und ihres Umlandes, Bd. 2 (1961), 5ff. Abb. 8, 6.
- 15 – H. Rempel wie –14–, Abb. 8, 7.
- 16 – Zd. Měřinský: Mähren im 10. Jahrhundert im Lichte der archäologischen Funde. Památky archeologické 77,1 (1986) 30 Abb. 4, 1–8.
- 17 – Zd. Měřinský wie –16–, 33 Abb. 6.
- 18 – F. Kalousek: Břeclav-Pohansko I. Großmährisches Gräberfeld bei der Kirche. Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, fac. phil. Bd. 169 (1971), 36 Nr. 20, 1–2; 160 Nr. 275, 1.
- Zum Siedlungsgebiet der Ungarn vgl. Balint wie Anm. 6, 288 Karte V (Vorsicht: Legenden vertauscht!).
- ¹³ Nördlich des Kartenausschnittes wäre noch zu ergänzen ein Steigbügel von der Hünenburg bei Todenmann in Niedersachsen nach Schulze wie Anm. 12, 486f. Die bei Koch wie Anm. 12 und Schulze-Dörflamm wie Anm. 6, 440 Anm. 239 zitierten Funde aus Hedderheim (viel zu groß, keine Pfeilspitze) und Laubendorf (mehr als doppelt so groß wie Pfeilspitze, viel zu massiver und zu langer Schaftdorn) sind zu streichen.
- ¹⁴ Vgl. L. Pauli, Bayerische Vorgeschichtsblätter 49 (1984) 341.
- ¹⁵ Das in der Sankt Galler Klosterchronik des Ekkehart IV. überlieferte Verhalten bei Entdecken der Verschanzung dürfte die Regel gewesen sein; vgl. J. Duft: Die Ungarn in Sankt Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sankt Galler Stiftsbibliothek. Bibliotheca Sangallensis Bd. 1 (1957) 14ff.
- ¹⁶ Es gibt in Mähren noch eine Reihe weiterer Burgwallgrabungen, doch lassen sich beim gegenwärtigen Publikationsstand keine weiteren sicheren Belege anführen. Entgegen der oft zitierten Meinung heben sich slawische Schaftdornpfeilspitzen doch formal von den ungarischen ab, vgl. z. B. B. Dostál: Břeclav-Pohansko IV. Großmährischer Herrenhof. Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, fac. phil. Bd. 208 (1975), 190 Abb. 18, 6. 8. 9. 12; T. 65, 14; T. 78, 6; T. 86, 6.
- ¹⁷ Vgl. de Vajay wie Anm. 2, 48ff.
- ¹⁸ Vgl. Lüttich wie Anm. 2, 73 u. 108.
- ¹⁹ Ebd. 109ff.
- ²⁰ Vgl. de Bogyay 1955 wie Anm. 2, 19f.

Anschrift des Verfassers:

Werner Leitz M. A., Wertherstraße 7, 8000 München 40

Die Altöttinger Kapelle in Dachau

Von Dr. Gerhard Hanke

Bis zum Jahre 1803 stand an der nördlichen Seite des heutigen Hauses Brucker Straße 2 in Dachau, noch an der Augsburger Straße gelegen, eine der Altöttinger Muttergottes gewidmete Kapelle, die in zeitgenössischen Quellen als »Capell U. L. Frauen von Alten Oeting ausser des Marckts vor dem Weblinger Thor« bezeichnet wird. Über sie berichtet Robert Böck in seinem Werk »Wallfahrt im Dachauer Land«¹ und teilt mit, daß diese Votivkapelle vom Dachauer Landrichter Johann Sebastian Stainheil (1664–1712) errichtet wurde. Nach einem Schreiben des Landrichters an den Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund Herzog von Bayern (1652 bis 1685) vom 17. Februar 1681 hatte die Landrichterin Maria Susanna Stainheil zusammen mit einigen Dachauer Frauen um 1679, zur Abwendung der im Lande grassierenden Pest, außerhalb des Marktes an der Landstraße nach Augsburg, ein kleines Oratorium zu Ehren der Altöttinger Muttergottes sowie der Pestheiligen St. Sebastian und St. Rochus errichten lassen, das nun Landrichter Stainheil zu einer Kapelle ausbauen wollte. Der Bau wurde 1684 im wesentlichen fertiggestellt.

Mögliche Ursachen für die unterbrochene Fertigstellung der Kapelle

In dieser Zeit lag Landrichter Johann Sebastian Stainheil

in einem »Jurisdiktionsstreit« mit dem Dachauer Magistrat,² der möglicherweise die Ursache dafür war, daß der Landrichter den weiteren Ausbau der Kapelle unterließ. Seit alters her hatte der Markt Dachau das Recht, von Kapitalien, die Bürger und Bürgerkinder bei einem Wegzug aus Dachau, z. B. um sich andernorts zu verheiraten oder eine Existenz zu gründen, aus dem Burgfrieden wegbrachten, eine Nachsteuer von 5 % zu erheben. Dem Dachauer Magistrat oblag auch die Durchführung von Gantprozessen (Konkursverfahren) über bürgerlichen Haus- und Grundbesitz. Dagegen stand dem Landrichter zwar das Recht zu, ledige Bürgerkinder, die das 13. Lebensalter überschritten hatten und noch nicht das Dachauer Bürgerrecht besaßen, bei Straffälligkeit abzuurteilen, doch mußte dies in Anwesenheit des Dachauer Bürgermeisters geschehen und mußte der Landrichter hierzu in das Dachauer Rathaus kommen. Landrichter Stainheil machte dem Markt Dachau diese Rechte streitig. Nach längeren Verhandlungen in München, bei denen der Markt Dachau seine Rechte durch Privilegien und andere rechtskräftige Schriften beweisen mußte, hatte sodann die kurfürstliche Hofkanzlei am 16. August 1680 dem Magistrat folgendes Urteil übermittelt (Wiedergabe wörtlich, aber in heutiger Rechtschreibung): »... Soviel nun die Nachsteuer betrifft, wollen